

## **„Ausgestopfte Juden?“**

Geschichte, Gegenwart und Zukunft Jüdischer Museen

26. Juni 2022 bis 19. März 2023

### **„Ausgestopfte Juden?“ Geschichte, Gegenwart und Zukunft Jüdischer Museen**

Die Frage nach Definitionen und Perspektiven durch Geschichte und Gegenwart ist für die weltweit über 120 Jüdischen Museen vital. Sie alle müssen sich nicht nur den Problemen stellen, die museale Präsentation und Repräsentation mit sich bringen, sondern auch dem lebendigen Diskurs über die immer sichtbarer werdende Vielfalt des „Jüdischen“ und seine gesellschaftspolitische und kulturelle Bedeutung.

Die Definition des „Jüdischen“, dem die Jüdischen Museen gleichsam ihren Vornamen verdanken, ist alles andere als einheitlich. Den einen gilt die Institution selbst als eine jüdische, andere sehen Jüdisches als den Gegenstand ihrer Arbeit. Für die einen ist „jüdisch“ und „Jüdisches“ eindeutig, für die anderen ist es mehrdeutig oder sogar widersprüchlich.

Aufschluss darüber, was die Jüdischen Museen als „jüdisch“ und „Jüdisches“ sehen, geben ihre Sammlungen, in die sie ihrem Thema folgend spezifische materielle und immaterielle Kulturgüter aufnehmen. Damit definieren, konstruieren und tradieren sie „Jüdisches“ für eine öffentliche Wahrnehmung in erheblichem Maße, die zum Teil von einer nicht-jüdischen, gleichwohl immer diverser werdenden Mehrheitsgesellschaft geprägt ist. Ein Abgleichen mit jüdischen Lebensrealitäten geschieht nur zögerlich. Denn im Museumsalltag ergibt sich nicht oft die Gelegenheit, die eigene definitorische Sammlungspraxis zu hinterfragen, und so sammelt sich im Laufe eines Museumslebens Objektgut an, das oft unhinterfragte Vorannahmen bestätigt. Die Ausstellung „„Ausgestopfte Juden?“ Geschichte, Gegenwart und Zukunft Jüdischer Museen“ geht auf Normierungsprozesse und Projektionen ein, die Jüdische Museen seit ihrer Entstehung geprägt haben – von denen sie sich in der Gegenwart langsam zu emanzipieren versuchen und denen sie in der Zukunft mit Gegenentwürfen begegnen müssen.

### **Ausgestopft?**

Anlässlich der Gründung eines Jüdischen Museums und im Zusammenhang mit der Diskussion der Frage, was ein solches denn eigentlich zeigen solle, stellte der damalige Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Wien die bittere Gegenfrage, ob Jüdinnen und Juden dort „wie ausgestopfte Indianer“ bestaunt werden sollten. Er problematisierte damit die Reduzierung des Jüdischen auf einen Museumsgegenstand, stellte aber auch die seinerzeit noch gängige unreflektierte Zurschaustellung und Betrachtung von „völkerkundlichen“ Objekten infrage. Er verwahrte sich dagegen, als seinem Wesen nach „Anderer“ konstruiert und musealisiert zu werden und kritisierte die mehrheitsgesellschaftliche Vorstellung, Judentum habe nach 1945 in Europa keine Gegenwart mehr.

## **Das Jüdische System**

Am Beginn der Jüdischen Museen und der Ausstellungen zum Judentum standen deren Selbstdarstellungen an verschiedenen europäischen und nordamerikanischen Orten. Ziel dieser Präsentationen war es, sich einerseits jüdischer Kulturgeschichte als eigenständiger Entwicklung zu versichern, andererseits jüdisch-europäische oder jüdisch-amerikanische Beziehungsgeschichte zu zeigen. Damit wurde von Anfang an ein museologisches Konzept geschaffen, das später als „das Jüdische System“ bezeichnet wurde: Jüdische Religionsgeschichte wurde von der Geschichte der Juden in Europa und anderswo abgekoppelt und getrennt präsentiert. Dieses Zerlegen eines vormals ethnoreligiösen Selbstverständnisses stand am Schluss eines Säkularisierungsprozesses, der das Judentum zur (bloßen) Konfession transformieren sollte.

## **Was ist jüdisch?**

Da der Begriff „Judentum“ historisch sowohl ein Volk als auch eine Religion bezeichnet, sind die Antworten auf die Frage „Was ist jüdisch?“ mehrschichtig. Ihre Bandbreite reicht vom Religionsgesetzlichen und historisch-Biblischen, über das Sprachliche, religiös-Kultische und national-Symbolhafte bis hin zum Ethnischen, Biologistischen und Rassistischen. Anders als wissenschaftliche oder analytische Auseinandersetzungen mit der Frage nach dem, was jüdisch und Jüdisches sei, sahen und sehen sich die Jüdischen Museen mit der Herausforderung konfrontiert, ihre Erklärungsangebote zu visualisieren. Das führt vielfach zu allzu vereinfachenden und daher klischeehaften Illustrationen, Objektansammlungen oder Präsentationen.

## **Wie ist jüdisch?**

Installationen wie beispielsweise die 1899 im Jüdischen Museum Wien eingerichtete „Gute Stube“, mit der so etwas wie ein universell gültiges Schabbat-Zimmer erfunden wurde, boten lange Zeit die vermeintlich verbindliche Antwort auf die Frage „Wie ist jüdisch?“. Auch durch die auf den unterschiedlichsten Objekten wiederkehrenden Illustrationen zu Feier- und Festtagen oder Gottesdiensten trugen und tragen jüdische Museen zur Verbreitung der undifferenzierten Vorstellung von einer homogenen jüdischen Gemeinschaft bei. Damit suggerieren sie gleichzeitig die Existenz einer überzeitlichen und überregionalen jüdischen Praxis, die von historischen und gesamtgesellschaftlichen Kontexten und Entwicklungen losgelöst ist.

## **Der Ursprung des Jüdischen in der Antike**

Auch wenn das Judentum wesentlich durch die nachbiblische Zeit geprägt ist, so basiert sein Selbstverständnis doch auf der Deutung seiner Geschichte anhand der Hebräischen Bibel. Ob real oder nur in der Vorstellung führt diese Geschichte als heilsgeschichtlicher Prozess in das Land Israel, das Land ihres „Ursprungs“ zurück. Was dort an Artefakten, gleich welcher Kultur, vorgefunden wurde, wird als Beleg für die Authentizität biblischer Narrative und die darin beschriebene Entstehungsgeschichte ihrer Hauptfigur, des Judentums, gewertet. In den Sammlungen der meisten Jüdischen Museen sollen daher auch archäologische Fundstücke eine jahrtausendealte Verbindung des Judentums zum Land Israel bezeugen.

## **Vom Kultobjekt zum Sammlerstück**

Nach der bürgerlichen Gleichstellung konnten die westlichen jüdischen Gemeinschaften auch auf dem Parkett der internationalen Großausstellungen auftreten. Jüdische Ritualobjekte wurden dort erstmals einem breiteren Publikum zugänglich gemacht. Ihre wissenschaftliche Klassifizierung ließ sie konkurrenzfähig gegenüber kunsthandwerklichen Objekten aus dem kirchlichen Bereich werden. Sie wurden zu Belegen für eine lange eigenständige Objekttradition wie auch für kulturelle Gleichwertigkeit und Integration. Ihres religiös-funktionalen Charakters beraubt, wurden sie zu Sammlerstücken. Wie alles Sammeln setzt auch das von jüdischen Kultobjekten Marktmechanismen in Bewegung, die sich nicht nur in Preisen, sondern obendrein in immer neuen Angeboten an angeblichen Kultgegenständen und Fälschungen niederschlugen.

## **Wo die Dinge herkommen**

Die Sammlungen Jüdischer Museen werden durch Kauf, offizielle Schenkung oder das einfache Abgeben von Gegenständen am Museumseingang erweitert. Um sicherzustellen, dass Sammlungsbestände nicht aus gewaltsamer oder kolonialer Aneignung stammen, sollte die der Herkunft von Objekten nachgehende Provenienzforschung heute fester Bestandteil jeder Museumspraxis sein. Das betrifft auch die Jüdischen Museen. Schon kurz nach Ende des Krieges fanden erste Bemühungen statt, von Nazi-Deutschland und seinen Verbündeten geraubte jüdische Zeremonialobjekte, Archive und Bibliotheken zu identifizieren und zu restituieren. Diese Arbeit ist heute noch nicht beendet. Schließlich wird sie durch gegenläufige nationale, historische und politische Ansprüche erschwert. So ergeben sich dabei immer wieder Fragen staats- und privatrechtlicher, aber auch moralischer Natur.

## **Was nicht zu sehen ist**

Ein großer Teil dessen, was Museen sammeln, ist nicht ausgestellt, sondern schlummert in den Depots. Die Gründe dafür können vielfältig sein: Es mag sich um Objekte handeln, die nicht als museale Objekte wahrgenommen werden, weil sie gar nicht erforscht sind oder ästhetischen Ansprüchen nicht genügen. Es mag sich um Gegenstände handeln, die keinen relevanten Regional- oder Sachbezug zum Spezialgebiet des jeweiligen Museums haben, oder um solche, deren Präsentation allzu großen Erklärungsaufwand mit sich bringen würde. Es mag sich aber auch um Dinge handeln, die auszustellen unter bestimmten politischen Rahmenbedingungen nicht opportun ist, und schließlich kann das Nichtzeigen von Dingen – speziell auch in Jüdischen Museen – durch moralische Überlegungen begründet sein.

## **Die jüdische Erfahrung**

Auch wenn das Judentum keineswegs eine einheitliche Weltsicht repräsentiert, die von allen seinen Vertretern geteilt wird, so gibt es doch historische Erfahrungen, die sich in die jüdische Erinnerung eingeschrieben und ein gemeinsames jüdisches Bewusstsein geprägt haben. Dazu gehören religions-konstitutive Ereignisse der biblischen Geschichte sowie maßgeblich auch die dramatischen Ereignisse der zweiten Tempelzerstörung und Exilierung. Als Besonderheit jüdischer Erfahrung wird ihre Verfolgungsgeschichte thematisiert – Diskriminierung, Pogrome sowie die Katastrophe des nationalsozialistischen Völkermords an den europäischen Juden. Die Darstellung dieser spezifischen Erfahrungen ist für jedes Jüdische Museum eine besondere Herausforderung.

## **Referenzpunkt Israel**

Die Zerstörung des Jerusalemer Tempels durch die Römer, der endgültige Verlust der Autonomie und das Siedlungsverbot für Juden in Jerusalem führte spätestens ab dem 2. Jahrhundert u.Z. zu deren Zerstreung außerhalb des Landes Israel. Doch das Diaspora-Judentum blieb auf das Engste mit dem Land Israel verbunden. Der Ort des zerstörten Heiligtums, Zion, die Davidstadt, war fortan religiöser, messianischer und mystischer Referenzpunkt. Seit etwa der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert richteten sich politische Erneuerungshoffnungen auf das Land; in der Zeit nationalsozialistischer Verfolgung wurde es für viele der einzig mögliche Fluchtpunkt. Nach der Gründung des Staates Israel wurde er für Jüdinnen und Juden weltweit zur neuen, auch säkularen Bezugsgröße, die kaum ein Jüdisches Museum in seiner Erzählung ausklammern kann.

## **Die Jüdische Frau**

Der Jüdischen Frau gebührt in einer Betrachtung der Jüdischen Museen ein eigenes Kapitel, glänzte sie in diesen Einrichtungen doch die längste Zeit durch Abwesenheit – und das, obwohl sie doch jahrhundertlang die tragende Rolle als Ernährerin der Familie gespielt hatte. Auch wenn sie im Laufe des 19. Jahrhunderts aus den überkommenen Familienstrukturen heraustrat und zunehmend als Akteurin sichtbar wurde, so blieb ihre Darstellung in den Museen doch auf ihre klassischen, unsichtbaren Aufgaben in Familie, Haushalts- und Hygienefragen reduziert. Höchstens einzelnen bekannten Salonièren oder Schauspielerinnen wurde eine Präsentation als Ausnahmeerscheinung zugestanden. Erst die Frauenbewegung und der Widerstand gegen die patriarchale Prägung gesellschaftlicher Strukturen führten allmählich zu einer Öffnung.

## **Zwischen Partikularismus und Universalismus**

Die Vielfalt des Jüdischen – der Gegenstand Jüdischer Museen – war in deren Präsentationen lange Zeit entweder gar nicht oder nur in begrenztem Umfang zu erkennen. Weder war der Gegenstand definiert noch der Gesichtswinkel, unter dem er betrachtet wurde. Auf eine Definition des Jüdischen, die dem Verständnis der jeweiligen musealen Einrichtung nahekam, konnte allenfalls aus der Zusammensetzung ihrer Sammlungen geschlossen werden. Mit wachsender Skepsis gegenüber partikularen Identitäten und Narrativen werden die Grenzen des Jüdischen wie auch der Perspektiven darauf immer weiter ausgelotet. Dazu trägt der von Pluralität und universalistischen Elementen gekennzeichnete Gegenstand selbst bei. So wird heute immer stärker gefragt, inwieweit sich Jüdisches als Folie für die Erfahrungen anderer Minderheiten eignet – oder eben nicht. Manche Jüdischen Museen entscheiden sich gänzlich für einen partikularistischen Weg, andere suchen nach Antworten auf die Frage, wie universalistisch sie sein dürfen, um ihren Namen noch tragen zu können.

## **Die Gegenwart sammeln**

Das Sammeln gehört zu den Kernaufgaben der meisten Museen. Auf die jeweiligen Einrichtungen zugeschnittene Sammlungskonzepte werden immer wieder auf ihre Gültigkeit hinterfragt und häufig revidiert. Denn sie sind fraglos abhängig von Zufall, Zeitgeist und politischen Vorgaben. Gegenwärtiges zu sammeln ist für viele Museen, auch für die Jüdischen, ein besonders wichtiger gesellschaftlicher Auftrag. Als Übergang von der

Vergangenheit zur Zukunft ist die Gegenwart die unbestimmte Spanne gelebter „Echtzeit“, deren Fülle an Ereignissen noch nicht durch zusammenfassenden Rückblick und Abstraktion gefiltert ist. Die Entscheidung, welche ihrer Zeugnisse als für das jeweilige Museum relevant, exemplarisch und in die Zukunftweisend gelten können und daher gesammelt werden, ist oft das Resultat langer Diskussionen.

## **Die Zukunft der Jüdischen Museen**

Die Sammlungen von Museen haben ihre Wurzeln in den Wunderkammern frühneuzeitlicher Fürsten. Seit der europäischen Aufklärung werden Museen als „Erziehungsanstalten“ gesehen. Diese bis heute gültige Zuschreibung gilt auch für Jüdische Museen. Doch der gesellschaftliche Wandel verändert sowohl die Rahmenbedingungen, unter denen die Institution Museum existiert als auch das Verständnis für ihre Aufgaben. In welcher Weise wird diesem Wandel Rechnung getragen werden müssen? Welche Umstände behindern eine Weiterentwicklung der Jüdischen Museen? Inwieweit müssen auch sie sich von ihrer traditionellen Rolle als Vermittler partikularer Kulturgeschichten lösen, um gesellschaftspolitisch relevant zu bleiben? Welchen Fragen und Themen werden sie sich dafür öffnen müssen?